

«VERTEIDIGUNG UND UNTERSTÜTZUNG ZIVILER BEHÖRDEN SIND KEIN WIDERSPRUCH»

*Interview mit CdA André Blattmann
zur Weiterentwicklung der Armee*



Herr Korpskommandant, Anfang September 2014 wurde die Botschaft zur Weiterentwicklung der Armee (WEA) verabschiedet. Ein Reformprozess, der 2010 mit dem Sicherheitspolitischen Bericht und dem Armeebericht angestoßen wurde, ist nun in der parlamentarischen Beratung. Was sind für Sie die wichtigsten Neuerungen der WEA?

Armeechef André Blattmann: Wir machen mehrere Fortschritte. Vor allem wird die Bereitschaft erhöht, indem wir die Mobilmachung wieder einführen. Wir können dadurch rascher auf Ereignisse reagieren. Zudem verbessern wir die Ausbildung, indem jeder wieder eine komplette Rekrutenschule absolviert und Kader ihren zuletzt erworbenen Grad vollständig abverdienen. Ferner werden Einsatzverbände wieder vollständig ausgerüstet. Wir haben so viele Truppen, wie wir auch ausrüsten können. Das ist also eine ehrliche Lösung. Weniger prominent, aber auch wichtig ist die Regionalisierung. Wir üben dort, wo wir Truppen allenfalls einsetzen würden.

Die wieder eingeführte «Mobilmachung» tönt nach einem Schritt zurück in die Zeit der Weltkriege oder in den Kalten Krieg. Oder gilt die erhöhte Bereitschaft nur für subsidiäre Aufgaben?

Es ist eine Reaktion auf die Gegebenheiten. Die aktuellen Konflikte bestätigen: Entweder kann man schnell reagieren, oder man kommt zu spät. Wenn die Armee auf eine Terrorbedrohung oder auf eine Naturkatastrophe reagieren soll, muss sie rasch Leute aufbieten können. Man kann dann nicht Wochen warten. Das muss innert Stunden und Tagen geschehen, und das ist mit der WEA möglich.

Das Wort «Mobilmachung» weckt aber historische Geister – absichtlich?

Das haben wir lange diskutiert. Ich war früher Generalstaboffizier Mobilmachung der Zürcher Felddivision 6. Alle Leute, die irgendwann

«Wer gegen die Mobilmachung ist, nimmt die Sicherheit des Landes nicht ernst.»

einmal mit dem Militär zu tun hatten, wissen nun, was in der WEA damit gemeint ist. Wer gegen die Mobilmachung ist, nimmt die Sicher-

heit des Landes nicht ernst. Aber wer Mobilmachung versteht, der weiss, dass die Soldaten nun wieder schneller kommen, das ein Teil des Materials dezentral bereit liegt und man weiss, wohin man im Ernstfall gehen muss.

Worin unterscheidet sich die weiterentwickelte Armee von der Armee XXI?

Mit der Armee XXI hatte man ein Gebilde, das mit den sich ständig ändernden Vorgaben gar nicht umgesetzt werden konnte. Jetzt können wir klar sagen: Wir haben ein Leistungsprofil vor Augen, das wir abdecken wollen und können und das auf die heutige Welt ausgerichtet ist. Das scheint mir eine ehrliche Lösung.

Auf welche hauptsächlichen Bedrohungen und Gefahren wird die Armee ausgerichtet?

Die Risiken und Bedrohungen sind im Armeebericht in Kapitel 4 abgebildet, der Bericht wurde 2011 zu Kenntnis genommen. Nach den internationalen Grossereignissen der letzten Jahre mussten wir uns fragen: Ist das immer noch aktuell? Wir kamen zum Schluss: Ja, die Bedrohungsanalyse stimmt noch immer. Katastrophen, Ereignisse im Ausland mit möglichen Auswirkungen auf die Schweiz, aber allenfalls auch einen bewaffneten Angriff muss man parieren können, man muss auf die Verwundbarkeit der Schweiz – auch im Cyberbereich – reagieren können. Das sieht man ganz konkret im Leistungsprofil der Armee.

2014 gab es unerwartete Krisen und Konflikte: Was sind für die Schweizer Armee die wichtigsten Rückschlüsse aus der Ukraine-Krise mit der hybriden Kriegsführung Russlands, dem Vormarsch der Dschihadisten vom Islamischen Staat (IS) im Irak und dem Ebola-Ausbruch in Westafrika?

Die wichtigste Erkenntnis ist: Man weiss nicht, was in der Zukunft passieren wird. Wir waren alle überrascht von den Vorgängen in der Ukraine, obwohl man eigentlich nicht hätte überrascht werden dürfen. Im Irak und in Syrien war ein Vakuum vorhanden, das jetzt gefüllt wird. Und bei Ebola sieht man: Sobald eine humanitäre Krise ausbricht, können nur noch Armeen reagieren. Kurzum: es sind drei Bereiche, über die viele gesagt haben, dafür braucht es keine Armee mehr, aber jetzt werden überall Armeen zu Hilfe gerufen.

Was sind für Sie die Lektionen aus der Krim-Annexion?

Besonders ist der Umstand, dass Russland auf der Krim legitim vor Ort war, und zwar in der Marinebasis Sewastopol.

Die Verbindungen der ukrainischen Streitkräfte auf der Krim zum Festland, zu Kiew, wurden gekappt, durch russisch sprechende Sonderoperationskräfte ohne militärische Erkennungsmerkmale wurde die ukrainische Armee auf der Krim isoliert, und das Thema war erledigt. Die Operation auf der Krim wurde durch Cyberattacken vorbereitet und durch Informationsdominanz in den Medien begleitet. Das ist der moderne Krieg. Im Gazastreifen war es gemäss Medienberichten übrigens ganz ähnlich, es ging um kritische Infrastruktur: Waffenfabriken und Tunneleingänge. Bei dem IS standen Banken und Ölfabriken im Fokus.

«Wenn man sich nicht selbst verteidigen kann, wird man zum Spielball der anderen.»

Was bedeutet diese moderne, hybride Kriegsführung für die Schweiz?

Erstens, und am Wichtigsten: Wenn man sich nicht selbst verteidigen kann, wird man zum Spielball der anderen. Das sah man 2014 bei IS, aber auch auf der Krim und in der Ukraine. Wenn man erst dann Leute zu rekrutieren beginnt und die Wehrpflicht wieder einführt, kommt man schlicht zu spät. Man muss also bereit sein. Für die Schweiz abgeleitet heisst das: Wir machen mit der WEA genau das Richtige. Die Bereitschaft ist wichtig. An zweiter Stelle steht der Schutz kritischer Infrastrukturen. Wenn ein Gegner präventiv unsere Rechenzentren lahmlegt, dann müssen wir nicht mehr weiterdiskutieren.

Dass kritische Infrastrukturen schützenswert sind, ist aber nicht neu...
Natürlich nicht, das erwähne ich seit vielen Jahren in meinen Vorträgen.

Was sind dann die neuen Erkenntnisse aus der Ukraine-Krise für die Schweizer Armee?

Neu ist, dass auch in Europa immer noch militärische Mittel zur Durchsetzung einer politischen Absicht eingesetzt werden. Damit hat niemand mehr wirklich gerechnet. Wir sagten zwar immer, wir können das nicht ganz ausschliessen. Aber jetzt ist dieser Fall viel rascher eingetreten, als wir es selbst je befürchtet hatten.

Und was bedeutet dies konkret für die Schweiz?

Solange militärische Potenziale vorhanden sind, können auch wir darauf nicht verzichten, wenn wir verteidigungsfähig sein wollen. Wir müssen nicht nur den Schutzauftrag wahrnehmen, sondern auch den herkömmlichen Verteidigungsauftrag.

Und was ist aus der Herausforderung durch den IS relevant für die Schweizer Armee? Wie wäre die Schweizer Armee zum Beispiel konkret involviert, wenn ein aus Syrien in die Schweiz zurückkehrender Dschihadkämpfer hier einen Terroranschlag ausüben würde?

Zuerst kommen die zivilen Kräfte zum Einsatz. Die Armee ist in der Schweiz eine Sicherheitsreserve. Für die Sicherheit sind die Kantone zuständig. Die Armee steht also nicht in der ersten Reihe. Wenn ein Terrorakt aber kein einzelnes Phänomen wäre, sondern zu einer flächendeckenden Terrorbedrohung würde, dann müssten wir unsere kritische Infrastruktur schützen. Dann müsste die Armee eingesetzt werden, denn die Polizei ist quantitativ nicht für ausserordentliche Lagen vorgesehen. Nicht weil sie das nicht will, sondern einfach weil die Mittel dafür nicht vorhanden sind.

Wäre auch denkbar, dass die Armee nach einem dschihadistischen Terrorakt Schweizer Muslime vor Racheakten der Bevölkerung schützen müsste?

Nein. Gerade der Personenschutz ist ausdrücklich eine Sache der Polizei. Da wäre das Militär nicht das richtige Mittel, denn das Militär hat von der Eskalation her nicht dieselben Abstufungen wie das richtigerweise die Polizei hat.

Die Polizei stiesse aber womöglich schnell an ihre Grenzen?

Ja, aber die WEA verbessert die Situation insofern, als pro Territorialregion ein Militärpolizei-Bataillon vorgesehen ist. Mit diesen Militärpolizisten können wir eine zum Teil gleiche oder zumindest ähnliche Ausbildung wie bei der zivilen Polizei durchführen. Man kann ihnen die Verhältnismässigkeit, die so wichtig ist, ebenfalls vermitteln. Nichtsdestotrotz bin ich sehr zurückhaltend: Auf keinen Fall würde ich die Armee gegen unsere eigene Bevölkerung einsetzen.

«Auf keinen Fall würde ich die Armee gegen unsere eigene Bevölkerung einsetzen.»

Wenn Sie als Armeechef wünschen dürften: Was sind die militärischen Bedürfnisse der Schweiz?

Die Bedürfnisse stehen im Armeebericht in Kapitel 5, wo das Leistungsprofil beschrieben ist. Wir decken die drei verfassungsmässigen Aufträge ab: Verteidigung; Unterstützung ziviler Behörden; Friedensförderung. Da habe ich nichts zu wünschen. Das gilt es umzusetzen, und zwar auf die heutige Welt bezogen. Einfach gesagt: Die Schweizer Armee muss kämpfen, schützen und helfen können.

Ist die Armee heute bereit und gut aufgestellt für diese drei Aufgaben?

Mit der WEA werden wir besser aufgestellt sein, weil das Leistungsprofil noch konkreter und klarer definiert, was wir zu tun haben. Vor allem wird die Armee besser mobilisierbar sein.

Der dreiteilige Armeeauftrag bleibt bestehen, wobei der Akzent verstärkt auf subsidiäre Einsätze gelegt wird. Was bedeutet Verteidigung im 21. Jahrhundert konkret?

Wir können Sicherheit erbringen, auch wenn wir dies im Rahmen der Unterstützung der zivilen Behörden machen. Verteidigung und subsidiäre Einsätze sind kein Widerspruch. Wenn wir die kritische Infrastruktur schützen, aber die Polizei dafür zu wenig Mittel hat, dann ist das nichts anderes als Schutz und Verteidigung. Wir haben damit eine Verschiebung weg vom einen Auftrag der Armee – Verteidigung – hin zum anderen, der Unterstützung ziviler Behörden. Aber es geht beide Male um Sicherheit. Deshalb ist das nur punkto Zuständigkeit

eine Verschiebung, nicht aber betreffend der Wirkung, die wir erbringen. Das ist aus meiner Sicht ein ganz zentraler Punkt, um die WEA zu verstehen.

Wenn Verteidigung und subsidiäre Unterstützung nicht separate Aufgaben sind, sondern zusammengehören, besteht da nicht die Gefahr des Eindrucks einer Militarisierung der Inneren Sicherheit?

Nein. Schauen Sie: Alles, was unsere Armee im Zweiten Weltkrieg gemacht hat, geschah in der Schweiz. Alles, was unsere Armee im Kalten Krieg gemacht hat, geschah in der Schweiz. Keinem Menschen kam damals in den Sinn, die Armee kümmere sich dabei um die Innere Sicherheit. Die Frage ist vielmehr: Gegen wen sind wir im Einsatz? Ob das Bewaffnete sind oder Terroristen, es ist eng mit der Äusseren Sicherheit verknüpft, aber es findet im Inneren statt. Da ist die Armee zuständig, aber immer im Auftrag der zivilen Behörden.

Dass der Verteidigungsauftrag mit der WEA vernachlässigt beziehungsweise in den Hintergrund gedrängt werde, diese Kritik teilen Sie also nicht?

Nein, diese Kritik ist ausdrücklich falsch. Der Bundesrat hat 2008 den Auftrag gegeben zu einer Verschiebung hin zu wahrscheinlichen Einsätzen. Der wahrscheinliche Einsatz ist meines Erachtens allenfalls immer noch mit Kampf verbunden. Dann muss die Armee sich durchsetzen können. Darum müssen wir auch die Armee der Zukunft dementsprechend ausrüsten. Das hat also nichts damit zu tun, ob wir verteidigen können oder nicht, sondern mit der Frage: Wie haben wir die Leistung zu erbringen? Und was heisst Verteidigung heute?

Wenn ich Sie richtig verstehe, rechtfertigt Russlands hybride Kriegsführung in der Ukraine die Akzentuierung der WEA bei den subsidiären Aufgaben?

Das Krim-Szenario lässt sich tatsächlich sehr gut auf die Schweiz übertragen: Unsere Infanterie schützt die kritische Infrastruktur und mit den mechanisierten Brigaden sind wir bereit, einzugreifen und den Gegner vernichten, wenn es denn nötig sein sollte. Das hat sehr viel mit Verteidigung zu tun. Wir sind also wirklich modern aufgestellt. Ich kenne keine ernst zu nehmende Person mehr, die davon ausgeht, dass im Luchental oder anderswo eine Panzerschlacht stattfinden wird. Ich wüsste nicht einmal, woher diese Panzer überhaupt kommen sollten. Dass man

sich hingegen mit robusten Mitteln in der Agglomeration durchsetzen muss und dazu auch Panzer braucht, das glaube ich sehr wohl.

Die Krim-Krise eignet sich also, um den Fokus auf subsidiäre Einsätze als logische Entwicklung zu beschreiben?

Ich glaube, dass man an diesem Beispiel sehr gut erklären kann, dass der Übergang zwischen der Unterstützung ziviler Behörden und herkömmlicher Verteidigung fließend ist. Wir sind heute sicher besser aufgestellt, weil wir mit der Infanterie genau das üben.

Was sagen Sie zur Kritik, die Armee sei ungeeignet für Polizeiaufgaben und die sicherheitspolitischen Lücken sollten besser durch eine Aufstockung der Polizei geschlossen werden?

Wenn es in der Schweiz mehr Polizisten gäbe, hätte ich überhaupt nichts dagegen. Man wird die Armee damit aber nicht ersetzen können. Wenn wir davon ausgehen, dass wir mit der WEA die Armee halbieren und künftig nur noch 100 000 Soldaten haben, dann nehme ich nicht an, dass wir dafür 100 000 zusätzliche Polizisten haben werden, die liessen sich nämlich weder finanzieren noch einsetzen. Wir machen aber auch nicht das Gleiche. Armee und Polizei ergänzen sich. Wir rücken dann ein, wenn die Zivilen es verlangen. Das scheint mir ein sehr pragmatischer und effizienter Weg zu sein.

Inwiefern sind subsidiäre Einsätze bei der Truppe anerkannt als zentrale Armeeaufgabe?

Ich glaube, dass auch unsere Truppen wissen: Die Armee muss bereit sein zu kämpfen. Das muss geübt werden. Dafür haben wir Gefechts-Ausbildungszentren wie etwa in Walenstadt-Luziensteig. Dieses Zentrum ist etwas vom Besten, was es derzeit in ganz Europa gibt. Unsere Soldaten, davon bin ich überzeugt, verstehen die Wichtigkeit ihres Tuns.

Die WEA-Botschaft hält am Ziel fest, die internationale Friedensförderung qualitativ und quantitativ auszubauen. Was für Beiträge, ausserhalb von Swisscoy auf dem Westbalkan, sind realistischerweise künftig zu erwarten?

Es geht darum, dass die Armee im Sinne einer Aufrechterhaltung unserer Bereitschaft vorbereitet ist, falls es zu einem Einsatz kommt. Im konkreten Fall eines Ereignisses entscheidet dann das Parlament über

einen Armeeeinsatz im Ausland. Der aktuell geplante Einsatz zur Bekämpfung von Ebola in Westafrika ist ein gutes Beispiel: Die Armee muss die Unterstützung prüfen. Die Amerikaner wollen 4000 Mann an einen Ort schicken, an dem gemäss Medienberichten nur noch wenige Hilfsorganisationen präsent sind. Die Schweiz wurde angefragt, ob wir für logistische Transportleistungen Helikopter schicken könnten. Wir waren gerade vor Ort und werten nun die Erkenntnisse aus. Man kann also sagen: Das wäre ein wichtiger humanitärer Beitrag der Schweiz, der auch mit Sicherheit zu tun hat, mit Menschlicher Sicherheit. Wir sind selbstverständlich bereit dazu, wenn Bund und Parlament das wollen.

In der WEA-Botschaft sind 4–6 Hubschrauber mit 40–50 Personen für Friedenseinsätze erwähnt. War das Ebola-Szenario da bereits angedacht? Und kann die Schweizer Armee beziehungsweise ihr Material in Westafrika aufgrund der klimatischen Verhältnisse überhaupt eingesetzt werden?

Das ist wirklich Neuland für uns. Da braucht man einen starken Partner, so wie wir die Deutschen oder Österreicher im Kosovo haben. Ich finde es zudem richtig und gut, wenn man sich bei den Auslandseinsätzen auf

«Es gibt nicht so viele Einsatzmöglichkeiten für die Schweizer Armee im Ausland.»

einen bestimmten Aspekt konzentriert. Hubschrauber sind auf der ganzen Welt Mangelware. Die Schweizer Luftwaffe und die Schweizer Piloten haben einen hervorragenden Ruf.

Wenn ich mit deutschen oder österreichischen Kollegen über unsere Helikopterpiloten im Kosovo spreche, mit denen sie unterwegs waren, dann sind sie voll des Lobes für das, was die Schweiz macht. Machen wir also, was wir besonders gut können. Infanteriebataillone gibt es viele auf der Welt. Aber Hubschrauber für Friedenseinsätze nur wenige. Also füllen wir doch diese Nische.

Klimatisch haben Sie keine Bedenken? Das sind doch ganz andere Verhältnisse als in der Schweiz oder im Kosovo?

In Westafrika herrschen hohe Temperaturen und auch die Luftfeuchtigkeit spielt eine Rolle, deshalb wird keine so hohe Zuladung in den Helikoptern möglich sein. Das ist aber bereits integriert im Erkundungsergebnis. Man muss überlegen, ob man bei einer nächsten Heli-

kopterbeschaffung die möglichen Auslandseinsätze stärker berücksichtigen sollte.

Wäre auch ein UNO-Einsatz im Libanon denkbar, um westliche Mächte für andere Missionen zu entlasten, oder eine Aufgabe im Rahmen der OSZE-Grenzbeobachtungsmission? Machen Sie sich als Armeechef Gedanken zu möglichen Einsatzorten der Schweizer Armee im Ausland?

Das ist eine rein politische Beurteilung. Es braucht einen Bezug zur Sicherheit der Schweiz. Auch die Neutralität spielt eine wichtige Rolle. Besteht ein UNO- oder ein OSZE-Mandat, dann kann man darüber reden. Als es 2009 am Horn von Afrika darum ging, Piraten zu bekämpfen, ging es nur um acht Soldaten und trotzdem gab es eine hitzige politische Diskussion. Vielleicht wäre dies heute anders. Aber das zeigt, dass es nicht so viele Einsatzmöglichkeiten für die Schweizer Armee im Ausland gibt. Denn sobald es robust wird im Sinne von Friedensdurchsetzung, *Peace-Enforcement*, ist man in der Schweiz zurückhaltend. Das hat die Armee zu akzeptieren.

Sind die Nischenbeiträge der Schweiz bei Auslandmissionen womöglich eine Art Trend, dem nun auch interventionsmüde westliche Staaten folgen?

Viele andere Staaten sind jetzt zwar nicht mehr gleich stark engagiert in Irak oder Afghanistan, haben aber mit ihren Berufsarmeen durchaus Kapazitäten und Kompetenzen, um robust an einem Ort eingesetzt werden zu können. Was die Schweiz daneben anbieten kann, ist gefragt. Wir erbringen auch Leistungen im humanitären Bereich, die hoch geschätzt werden.

Die WEA stösst wie erwartet bereits auf Kritik: Den einen ist die Armee zu gross und zu teuer, anderen zu klein und zu billig. Ist die WEA mehr als typisch schweizerischer Kompromiss?

Ich möchte betonen: Die WEA bedeutet einen wirklich enormen Fortschritt und ganz klar eine Verbesserung gegenüber der heutigen Situation. Ich finde es wichtig, dass die Botschaft als Resultat einer fünfjährigen Diskussion angesehen wird. Das Parlament hat im September 2011 den Armeebericht zu Kenntnis genommen. Wir haben dem Parlament eine Mängelliste unterbreitet und können jetzt sagen, was wir davon mit der WEA bereinigen können. Das Parlament wird entscheiden und die

Armee hat anschliessend umzusetzen. Wenn ich zurzeit die WEA in Vorträgen erkläre, dann sagen die Leute, dass das Sinn mache Das heisst also: Wir müssen mehr und besser informieren.

Über die WEA hinaus gedacht, weil es gerade ein Prozess ist, der bereits vor Jahren angestossen wurde: Ist die Schweizer Armee bereit für moderne hybride Kriege und Cyber-Kriegsführung?

Ja, das würde ich meinen, obwohl noch Handlungsbedarf besteht. Wir sind aber im internationalen Vergleich durchaus gut unterwegs und mit der WEA dann noch besser. Im Armeebericht sind alle modernen Risiken angesprochen und wir müssen diesen gerecht werden. Es gibt punkto Cyber zwei Komponenten: Den Eigenschutz und die Auswirkungen. Wenn in der Schweiz flächendeckend etwas passiert wie etwa ein Blackout, ausgelöst durch eine Cyberattacke, dann wird man relativ schnell die Armee zu Hilfe rufen. Dabei müssen wir die Infrastruktur der Armee gegen Cyberattacken schützen. Sonst kommen wir gar nicht zum Einsatz. Es gibt kein wesentliches militärisches System mehr ohne Informatikkomponenten. Diese Komponenten muss man also schützen. Beim Cyber-Schutz unterscheide ich drei Themen: Erstens Hard- und Software. Diese muss so gut konzipiert sein, dass wir möglichst früh erkennen, wenn ein Angriff stattfindet. Zweitens müssen wir auch unsere Infrastruktur härten. Wir bauen gerade für relativ viel Geld ein schweizweites Glasfasernetz. Wir wollen die Führung schweizweit über Glasfaserkabel mit den Kantonen zusammen gewährleisten. Damit haben wir ein eigenes Netz und sind somit weniger angreifbar.

Und drittens?

Das Verhalten der Menschen. Der Umgang mit USB-Sticks und Laptops muss viel bewusster sein, damit keine Viren in unser Netz eindringen können. Diesbezüglich sind die Schweizer generell sehr blauäugig. Das ist für mich eines der ganz grossen Risikos.

Hat die Zäsur der Snowden-Affäre und NSA-Enthüllungen im Sommer 2013 die Sensibilität geweckt, gerade auch bezüglich Abhängigkeit von US-Technologie und generell Schutz der Privatsphäre?

Ja. Wir achten zum Beispiel darauf, dass die Verschlüsselungsgeräte aus der Schweiz stammen. Schweizer Produkte helfen die Verletzlichkeit zu

reduzieren. Wenn Sie sich an den Stuxnet-Zwischenfall in Irans Atomprogramm erinnern: Das ist zwar schon ein paar Jahre her. Aber das hat uns aufgerüttelt. Die Armee entschied damals: Man darf nicht so leicht an unsere Systeme herankommen und diese manipulieren können. Man lernt also auch aus solchen Ereignissen.

Sie erwähnten vorher Handlungsbedarf im Cyberbereich. Was sollte noch verbessert werden?

Einerseits die Information und das Verhalten der Leute. Das hat mit Aufklärung zu tun, denn vieles geschieht ohne böse Absicht. Das hat mit unserem Milizsystem zu tun. Der Milizsoldat kommt ins Militär und sagt, er wolle auch hier optimal arbeiten. Er bringt private Geräte mit und schliesst sie ans Armeesystem an. Wir müssen aber sicher sein, dass davon keine Gefährdung ausgeht. Das müssen wir im Griff haben.

Auch bei unseren Mitarbeitenden:

Was bringen wir in unser Netz ein?

Andererseits, das läuft bei uns unter dem Stichwort Fitania («Führungsinfrastruktur, Informationstechnologie und Anbindung an die Netzinfrastruktur der Armee»), investieren wir mit dem Glaskabel-Führungsnetz, geschützten Rechenzentren und moderner Technologie, etwa breitbandigen Funkgeräten, klar in die nächste Generation. Das dient der Sicherheit.

«Der Umgang mit USB-Sticks und Laptops muss viel bewusster sein, damit keine Viren in unser Netz eindringen können.»

Schweizer Banken und andere Privatfirmen haben seit Langem Erfahrung und Expertise und investieren viel Manpower und Ressourcen, um Cyberangriffe auf ihre Daten abzuwehren. Wie kann da die Schweizer Armee mit weniger Ressourcen mithalten?

Wir sind über den Nachrichtendienst angebunden an einer internationalen Vernetzung. Dies ermöglicht uns, bereits über sehr viele Informationen zu verfügen, bevor bei uns etwas passiert ist. Ich glaube, Aufmerksamkeit ist das Wichtigste. Da sieht man auch die Bedeutung von Nachrichtendiensten. Dank des Milizsystems haben wir zudem viele Leute im Cyberbereich eingeteilt, die im Zivilen in diesem Bereich arbeiten. Da ist ein fachliches Knowhow vorhanden, das wir gar nicht bezahlen könnten, wenn wir müssten. Das ist ein riesiger Mehrwert. Diese

Cyber-Experten haben wir in die Armee integriert. Und die Experten erwarten, umgekehrt auch vom Militärdienst zu profitieren. Das ist ein Geben und Nehmen, typisch für die Schweizer Miliz, an Qualität nicht zu übertreffen.

Wie sehen Sie die künftige Rolle von Schweizer Spezialkräften? Spezialkräfte werden in modernen Kriegen immer wichtiger. Gilt das auch für die Schweiz?

Wir haben sehr gute Erfahrungen mit den Spezialkräften gemacht. Zum Beispiel wurden Schweizer Botschaften im Ausland geschützt. Das konnte gar niemand anders erledigen, wenn man dafür Schweizer Kräfte einsetzen will. Und das ist in heiklen Situationen erst recht wichtig. Wir haben dabei geholfen, die Schweizer Botschaft in Tripolis zu evakuieren. Das lief absolut professionell. Die Spezialkräfte sind wirklich top ausgebildet. Da habe ich jederzeit 100 Prozent Vertrauen. Das ist das AAD 10, das Armee-Aufklärungsdetachement 10, dazu kommen Militärpolizei-Sondereinheiten, die sind auch absolut perfekt, vor allem mit hoher Kompetenz im Personenschutz, aber auch darüber hinaus. Ferner gibt es Milizkomponenten, Fallschirmaufklärer und Grenadiere, die ebenfalls allerhöchsten Anforderungen entsprechen müssen. Sie haben in der Aufklärung eine grosse Bedeutung, aber auch bei Interventionen wären sie sehr wichtig. Es gibt heute keinen Konflikt mehr, wo nicht zuerst Sonderoperationskräfte zum Einsatz kommen. Deshalb müssen wir sie möglichst multifunktional einsetzen können. Ohne Spezialkräfte geht nichts mehr.

Sind diese Spezialkräfte eine isolierte Elitentruppe oder profitiert die ganze Armee vom Wissen dieser Profis?

Die WEA ist diesbezüglich ein ganz wichtiger Punkt. Die Kräfte sind im Operationskommando, mit allen anderen Einsatzkräften, von der Militärpolizei bis zur mechanisierten Brigade. Genau dieser Austausch ist mir auch sehr wichtig. Darum finde ich übrigens, unter anderem, die vorgeschlagene Kopfstruktur eine gute Lösung – alle verfügbaren Kräfte unter einem Dach.

Wo sehen Sie weitere Vorteile in der vorgeschlagenen neuen Führungsstruktur im Vergleich zum alten System?

Ein klarer Vorteil ist die eindeutige aufgabenorientierte Gliederung. Es gibt erstens das miliztypische Instruktionswesen für Grundausbildung, Rekrutenschule und Kaderschulung, hier werden die Kader und Soldaten bereit gemacht. Zweitens sind für Einsätze nötige Elemente im Einsatzverband zusammengefasst. Und drittens gibt es die Unterstützung. Ein weiterer Vorteil ist die flache Hierarchie, mit sehr direkten Wegen. Das Operationskommando, eine Division, ein Infanteriebataillon – und wir sind bereits bei der Infrastruktur, beim schützenswerten Objekt. Derart kurze Wege hatten wir in der Schweizer Armee noch nie.

«Das ist ein Geben und Nehmen, typisch Schweizer Miliz, an Qualität nicht zu übertreffen.»

Wo sehen Sie allenfalls auch Nachteile?

Einen Nachteil sehe ich keinen, aber einen Auftrag: Wir müssen die WEA zuerst erklären. Es gibt eine Differenz zu früher, weil man bisher von Luftwaffe und Heer gesprochen hat. Die Schweizer Armee ist inzwischen so klein wie früher ein Armeekorps. Da macht eine solche Struktur Sinn. Aus den verfügbaren Mitteln müssen wir pro Ereignis den richtigen Verband zusammenschnüren.

Was ändert sich mit dem neuen Dienstleistungsmodell für die Soldaten?

Die Rekrutenschule wird in den meisten Fällen von 21 auf 18 Wochen reduziert. In neun Jahren müssen sechs Wiederholungskurse absolviert machen. Man hat dadurch mehr Zeit für die WKs, man kann drei WKs verschieben. Damit rechnen wir, das ist in Ordnung. Man macht etwas weniger Dienstage. Diskutiert wird im Parlament noch, ob der WK zwei oder drei Wochen dauern soll. Ansonsten ist der Soldat näher beim möglichen Einsatz.

Ist das neue Modell kompatibel mit Bildungskarrieren?

Die Rektorenkonferenz hat dazu beigetragen, dass wir vor allem für Leute, die weitermachen, eine bessere Lösung anbieten als bisher. Die Überlappung der Rekrutenschule mit dem Start des Studiums führte bisher dazu, dass jemand, der weitermachte, zwei Jahre ins Militär investieren musste. Wir reduzieren es nun auf ein Jahr. Der Mehrwert

der militärischen Führungserfahrung bedeutet zudem natürlich ein gewonnenes, kein verlorenes Jahr. Die sechs Wochen Überlappung von Militär und Studium für Kader werden geteilt. Wir reduzieren die Rekrutenschule um drei Wochen, während die Universitäten in Kauf nehmen, dass die Studierenden drei Wochen später zu studieren beginnen. Während der ersten drei Wochen erhalten sie zudem von uns fünf Tage Urlaub, de facto geben wir also vier Wochen daran. Das finde ich gut, so kann ein ordentlicher Studienanfang gewährleistet werden. Die «geschenkten» Wochen müssen später nachgeholt werden.

Inwiefern verbessert das neue Modell bestehende Rekrutierungsschwierigkeiten des Kadern? Welche Anreize bestehen neu für Kader?

Wir haben keine Rekrutierungsschwierigkeiten. Nachweislich gibt es unter allen Rekruten 3.8 Prozent künftige Leutnants, und zwar seit Jahren. Diese müssen wir gut auswählen. Nichtsdestotrotz ist wichtig, dass wir vor allem erklären, weshalb jemand weitermachen soll. Ich komme gerade von einem Dialog mit Wirtschaftsvertretern, und das war das Hauptthema. Wir stehen im Konkurrenzkampf mit anderen, und Rekruten müssen im Weitermachen einen Mehrwert sehen. Unsere Kader lernen erstens Führungskompetenz. Wir sind die beste praktische Führungsschule der Schweiz, weil nicht nur theoretisch Stoff angeeignet, sondern auch praktisch umgesetzt wird. Zweitens erkennt der Unternehmer, dass wir für die Sicherheit des Standorts Schweiz einen wichtigen Beitrag leisten und somit auch für Wirtschaft, Bildung und Kultur. Ich kann mir nicht vorstellen, dass im Irak oder in Syrien kulturelle Veranstaltungen im Moment wichtig sind. Weil es dort keine Sicherheit gibt. Wir haben gute Gründe, unserer Sicherheit Sorge zu tragen. Sicherheit macht auch den Wirtschaftsstandort Schweiz stark.

Nach dem Gripen-Nein bleibt umstritten, wie schnell die für die Gripen-Beschaffung vorgesehenen Finanzmittel der Armee zur Verfügung stehen werden. Die Armee wünscht einen vierjährigen Zahlungsrahmen, um die Planungssicherheit von Rüstungsgeschäften zu erhöhen. Welche Fähigkeitslücken sollen 2017–2020 konkret geschlossen werden?

Nicht nur die Armee wünscht diesen Zahlungsrahmen. Es war eine Motion aus dem Parlament, die den Vierjahres-Rahmen verlangt hat. Und das freut uns natürlich. Denn eine Organisation, die auf Jahre hinaus

planen und entscheiden muss, sollte nicht einfach von Jahr zu Jahr von der Hand in den Mund leben. Das wurde nun erkannt und dafür bin ich sehr dankbar. Für 2015 bis 2021 gibt es einen Plan für alle Beschaffungsvorhaben, dieses Jahr ist ein Drohnensystem enthalten sowie ein leichtes Motorfahrzeug und ein Schiesssimulator für das Sturmgewehr 90. Auf Intervention des Parlaments sind wir daran, ein Zusatzrüstungsprogramm 2015 + vorzuschlagen, geplant sind später unter anderem ein neuer Minenwerfer auf Radschützenpanzer, diverse Fahrzeuge, ein taktisches Aufklärungssystem und ein Ersatz für die Panzerfaust. Zudem müssen wir nach dem Gripen-Nein den FA-18 verlängern und die Fliegerabwehr modernisieren.

Eine lange Liste...

Wir haben die nötigen Beschaffungen bis 2021 auf die einzelnen Jahre verteilt. So können wir pro Jahr sagen, wie viel es kostet. Wenn das Parlament einverstanden ist, müssen wir jetzt rasch sehr viel mehr Geld verpflichten, so dass Bestellungen möglich sind, Budgets bereitgestellt werden und die Beschaffungen dann auch bezahlt werden können. Die Armee ist ein Gesamtsystem, nach dem Gripen-Nein ziehen wir nun andere Projekte vor und kommen später mit einer Lösung für die Luftverteidigung zurück. Das sind die Pläne der Armee, letztlich entscheidet aber die Politik.

Was sind aus Ihrer Sicht die wichtigsten Rüstungsvorhaben darüber hinaus bis 2025/2030?

Wichtig ist das Gesamtsystem. Ein modernes Flugabwehrsystem oder ein neues Kampfflugzeug nützt nichts ohne Übermittlung. Wenn man am Boden keine Leistung erbringen kann, dann nützt ein Jet auch nichts. Das sehen wir jetzt in Kobane in Syrien, wo mit Luftangriffen ohne Intervention am Boden kaum veränderte Verhältnisse herrschen. Es gehört alles zusammen und die einzelnen Elemente müssen fein säuberlich aufeinander abgestimmt werden, damit es nachvollziehbar und glaubwürdig dem Parlament unterbreitet werden kann. Und dann ist die Politik am Zuge.

*Interview: Christian Nünlist
Zürich, 29. Oktober 2014*